



Maria Seidenberger

Dachau. für Zivilcourage Preis

2005



Dachau. für Zivilcourage Preis



Preisträgerin 2005
Maria Seidenberger

1. Dachau-Preis für Zivilcourage

Am 10. Dezember 2005, dem Tag der Menschenrechte, hat die Stadt Dachau erstmals den *Dachau-Preis für Zivilcourage* verliehen, der in zweijährigem Turnus ausgelobt wird.



Medaille
„Dachau-Preis für
Zeitgeschichte“,
gestaltet
von Heinz Eder

Mit dem Dachau-Preis soll das Vermächtnis der Opfer der Konzentrationslager und des vielfältigen Widerstandes gegen das NS-Regime lebendig erhalten werden. Er orientiert sich an der Charta der Menschenrechte der Vereinten Nationen und an den Grundsätzen von Amnesty International. Mit diesem Preis sollen einzelne Personen oder Gruppen ausgezeichnet werden, die sich mit Mut, Phantasie und Engagement für die Rechte von Verfolgten und von diskriminierten Minderheiten einsetzen. Der Dachau-Preis soll Zivilcourage und Mitmenschlichkeit im Alltag auszeichnen.

Die Trägerinnen und Träger des *Dachau-Preises für Zivilcourage* sollen durch ihr Handeln Aufforderung und Ansporn sein, couragiert gegen Ausgrenzung und Unterdrückung einzugreifen. Im Wissen um die Schreckensgeschichte, die mit dem Namen der Stadt Dachau verbunden wird, soll dieser Preis ein Zeichen setzen gegen das Wegsehen, das Schweigen, die Gleichgültigkeit.

Maria Seidenberger
nimmt den
1. Dachau-Preis
für Zivilcourage
entgegen



Die Jury des Dachau-Preises, die aus Dr. Sybille Krafft, Prof. Hubertus von Pilgrim und Prof. Dr. Wolfgang Benz besteht, hat 2005 als erste Preisträgerin die Zeitzeugin *Maria Seidenberger* aus Hebertshausen (Landkreis Dachau) benannt.

Maria Seidenberger hat als 17-jähriges Mädchen ihr Leben riskiert, um Nachrichten, Briefe und Fotografien aus dem Konzentrationslager Dachau an Angehörige von Häftlingen weiterzuleiten. Sie lebte während des Krieges im Hause ihrer Eltern in Hebertshausen. Für die auf der so genannten „Plantage“ (Kräutergarten) arbeitenden Häftlinge des Konzentrationslagers hat sie geheim aufgenommene Fotos entwickelt, Briefe der Gefangenen geschmuggelt und von München aus

versandt, sowie Unterlagen der Häftlinge im Haus ihrer Eltern versteckt. Dazu gehörte ein über Jahre hinweg geheim geführtes Tagebuch des tschechischen Häftlings Karel Kašák, der ihr seine Aufzeichnungen brachte, als er kurz vor Kriegsende die Entdeckung fürchtete.

Einen Teil dieser Aufzeichnungen hat der tschechische Häftling und Historiker Stanislav Zamecnik übersetzt und in den Dachauer Heften publiziert. Zamecnik geht auch in seiner historischen Studie „Das war Dachau“ auf das mutige Handeln von Maria Seidenberger ein. Gerade bei der erstmaligen Vergabe des Dachau-Preises war es Jury und Stadt wichtig, noch einmal deutlich zu machen, was Zivilcourage unter der Bedingung der nationalsozialistischen Herrschaft bedeutet hat. Da Maria Seidenberger noch nie für ihr Handeln öffentlich ausgezeichnet wurde, ist eine Ehrung nach Meinung von Jury und Stadt zudem überfällig.

Mit einer, als Reihe konzipierten, Broschüre möchte die Stadt die jeweiligen Preisverleihungen dokumentieren. Die vorliegende Broschüre über Maria Seidenberger erscheint anlässlich der zweiten Verleihung des Dachau-Preises für Zivilcourage am 5. Mai 2007.

Peter Bürgel
Oberbürgermeister

Laudatio auf Maria Seidenberger

gehalten
am 10. Dezember 2005
von Dr. Sybille Krafft

Ein Mädchen geht im Dirndl auf einer Dorfstraße spazieren, mit selbst gestrickten Kniestrümpfen, weißen Puffärmeln und einer wehenden Schürze. Dahinter sind ein paar Höfe und Kleinhäusleranwesen zu sehen, die überragt werden von der weithin sichtbaren Dorfkirche. Ein Bild aus der bayerischen Provinz, ein ganz normales Bild mit einer ganz normalen jungen Frau – in einer leider nicht normalen Zeit.



Maria Seidenberger
auf ihrem Weg
von Hebertshausen
zur Amper (1945)

„Ich hatte keine Zeit für die Angst“

Maria Seidenberger hat etwas für jene Zeit ganz und gar nicht „Normales“ getan: Sie hat als 17-Jährige Nachrichten, Briefe und Fotografien aus dem Konzentrationslager Dachau an Angehörige von Häftlingen weitergeleitet, sie hat heimlich aufgenommene Fotos entwickelt bei sich zu Hause Unterlagen von Häftlingen versteckt. Damit hat sie unter größter Gefahr für ihr eigenes Leben und das Leben ihrer Eltern den Gefangenen geholfen!



Maria Seidenberger
mit 14 Jahren, 1941

Wer ist diese Maria Seidenberger? Nur ganz wenige Menschen in Dachau kennen ihre Geschichte. Und wenn es allein nach Frau Seidenberger ginge, wäre dies auch weiterhin so geblieben ...



Die kleine Maria wird am 6. Juli 1927 in Deutenhofen, einem Ortsteil von Hebertshausen, geboren. Sie ist das zweite Kind des Arbeiters Georg Seidenberger und seiner Frau Katharina, eine geborene Kellerer, Zimmermannstochter aus Dachau. (Für alle nicht Ortskundigen: Hebertshausen liegt etwa fünf Kilometer nordöstlich von Dachau, Richtung Freising).



Als Hitler an die Macht kommt, ist Maria Seidenberger gerade Jahre alt. Ihr Klassenfoto von 1933 aus der Dorfschule in Hebertshausen: Sieben (!) Jahrgänge lernen hier noch in einer Klasse. Die kleine Maria sitzt als ABC-Schützin in der ersten Reihe, sie ist die Dritte von rechts mit der karierten Schürze. Im Gegensatz zu manchen Freundinnen hat sie es – mit Rückendeckung ihrer Eltern – nicht eilig, Mitglied im BDM zu werden. Auch trägt sie Bubikopf und keine deutschen Zöpfe ...



Bruder Georg ist zwei Jahre älter und für Maria ein Vorbild. Zeit seines Lebens gibt der große Bruder seiner kleinen Schwester Halt – wie man sieht schon hier, auf dem Motorrad eines Nachbarn.

Marias Schulklasse
in Hebertshausen,
1933

„Bei uns ist eigentlich immer vollkommen frei über alles geredet worden“

Maria Seidenberger erinnert sich noch sehr genau an das Jahr 1933, weil sie ihre Mutter weinend am Fenster stehend sah, als die ersten KZ-Häftlinge an ihrem Haus vorbeigetrieben wurden. In der Vorstellungswelt des damals 6jährigen Mädchens waren diese Gestalten seltsam traurige Männer, die in „komischen Anzügen“ zur Arbeit gingen.

Dass irgendetwas nicht in Ordnung war, erfasste die kleine Maria aber sofort instinktiv. „Mit dem Hitler, da kommt der nächste Krieg“, habe ihr Vater immer wieder betont. Und sie fügt heute rückblickend hinzu: „Bei uns ist eigentlich immer vollkommen frei über alles geredet worden. Man hat nie gesagt, vor den Kindern darf man dies und das nicht sagen.“



Maria wächst heran und feiert 1936 Kommunion. Der katholische Glaube spielt in der Familie durchaus eine Rolle: Die Seidenbergers sind regelmäßige Kirchgänger ohne bigott zu sein.





Die Familie wohnt damals in einem neu gebauten, gemütlichen kleinen Einfamilienhäuschen in Hebertshausen an der Münchner Straße. Zum Anwesen gehört ein großer Garten, ein paar Hühner, zwei Katzen und an die 200 Bienenstöcke.

Der Bruder geht bei Krauss-Maffei als Dreher in die Lehre. Weil Georg, der selbst nicht besonders religiös ist, im Unterricht der antikerikalen Hetze eines Berufsschullehrers widerspricht, wird er von der so genannten „Werksschule“ ausgeschlossen. Ein paar Jahre später gilt Georg als „vermisst“. 1951 kommt die Nachricht, dass er vor Jahren in amerikanischer Gefangenschaft gestorben sei.

Die Seidenbergers sind eine politisch interessierte Familie. Schon der Großvater mütterlicherseits, Dachauer Zimmermann, war laut Maria Seidenberger ein „eiserner Sozi“. Ihre Mutter engagiert sich ebenfalls politisch ohne jedoch Parteimitglied zu werden. Dafür ist ihr Vater in der SPD, liegt aber mit seiner Partei ständig im Hader und tritt mehrmals aus und wieder ein.

Zum Glück war Georg Seidenberger 1933 gerade mal wieder ausgetreten, sonst wäre vielleicht auch er unter den Genossen gewesen, die damals am Haus der Seidenbergers vorbeigetrieben wurden.

Maria Seidenberger war also vom Elternhaus her mit Skepsis gegenüber dem Nazi-Regime gerüstet. Dieser familiäre Hintergrund ist wichtig, um zu verstehen, was dann geschah.

Familie Seidenberger,
1941





Doch wer war dieser Karel Kašák, der inzwischen verstorben ist? Hier eine Aufnahme von ihm kurz nach Kriegsende mit Maria Seidenberger (im Dirndl links) und ihrer Schwägerin Erika.

„Das Mädchen ist für sein Alter reif und klug (...) und politisch verlässlich“

Kašák war einer der „Botanischen Maler“, die im Konzentrationslager eine Sonderstellung hatten. Er arbeitete auf der so genannten „Plantage“, wie die Dachauer Anlagen der „Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung“ hießen. Auf nahezu 80 Hektar wurden hier Heil- und Gewürzpflanzen gezüchtet, wobei täglich bis zu 2500 Häftlingen dort bei Wind und Wetter Schwerstarbeit verrichten mussten. Ab 1942 wurde die „Plantage“ dann auch zum gefürchteten Zwangsarbeitsplatz der ins Konzentrationslager verschleppten Priester.

Karel Kašák gehörte auf der „Plantage“ zu einem kleinen „Kunst-Kommando“, das zunächst aus fünf, später aus etwa zehn Mann bestand und Zeichnungen für ein umfangreiches Pflanzenbilderwerk anfertigen

Ein Mithäftling
aus der „Plantage“,
heimlich
aufgenommen
von Karel Kašák,
1944



sollte – ein Prestigeprojekt der SS-Führung, das allerdings nie fertiggestellt wurde. Seine Gruppe entwarf nebenbei auch für die SS Glückwunschkarten und kleine Bilder, die Heinrich Himmler gerne als Geschenke verteilte.

Die Mitglieder dieses für KZ-Verhältnisse ganz und gar ungewöhnlichen Spezialkommandos hatten im Lauf der Jahre besondere Privilegien erlangt. Sie wurden beispielsweise nicht kahlgeschoren und konnten sich im Umfeld des Konzentrationslagers relativ frei bewegen. Im Juli 1943 wurde Kašák aus der Haft entlassen mit der Auflage, weiterhin als ziviler Angestellter in der „Plantage“ tätig zu sein. Er hat diese Sonderstellung für sich und andere zu nutzen gewusst: Mit einer Kamera, die ihm von der Betriebsleitung der „Plantage“ für Pflanzenbilder und sonstige offizielle Aufnahmen zur Verfügung gestellt wurde, machte er auch illegale Fotos. Meist handelte es sich dabei um Aufnahmen von Mithäftlingen für deren Familien.

Ein großes Problem war aber das Entwickeln und Verschicken der Fotos. Dafür sollte sich eines Tages eine unerwartete Lösung finden. Am 14. Mai 1944 hält Kasák in seinem Tagebuch folgende Begegnung fest (Er benutzte übrigens den Decknamen Vadi für die Familie Seidenberger – also Herr Vadi, Frau Vadi, die kleine Vadi. Heute soll hier natürlich der richtige Name genannt werden): „Ich habe nach einer vertraulichen und verlässlichen Art gesucht, wie ich meine Fotografien von der ‚Plantage‘ und aus meinem Häftlingsleben entwickeln und abziehen kann. Der hiesige Gärtner Siegert empfahl mir die Tochter seines Nachbarn in der Gemeinde Hebertshausen, des Bienstockbesitzers Seidenberger. Ich habe mich also am

Sonntagnachmittag dahin aufgemacht. Siegert führte mich ein und stellte mich vor. Die kleine Seidenberger ist eine beinahe 17 Jahre alte Fotolaborantin. Sie arbeitet bei einer großen Fotofirma in München. Das Mädchen ist für sein Alter reif und klug, von einer natürlichen Intelligenz und, die Hauptsache, politisch verlässlich – genauso wie Herr Seidenberger, ein ehemalige Sozialdemokrat (...) und seine Frau, eine lebhaft, antinational-sozialistisch denkende Landfrau. Was mich gleich beim Eintreten fesselte, war der Umstand, dass ich nirgendwo, in keiner Stube, ein Bild oder Bildchen von Adolf Hitler sah und auch kein anderes Symbol der Naziartei oder des Großdeutschtums. (...) Die kleine Seidenberger erklärte sich mit meinem Wunsch nach gelegentlichem Entwickeln, Abziehen und Vergrößern meiner Photographien einverstanden, auch solcher, die illegalen Ursprungs sind wie Fotos der Häftlinge und Gebäude in der Umgebung des Lagers.“

Was hier fast beiläufig erwähnt wird und geradezu lapidar klingt, war eigentlich eine Ungeheuerlichkeit: Das heimliche Anfertigen von schriftlichen oder bildlichen Berichten aus dem KZ wurde mit der Todesstrafe geahndet, denn die Lagerleitung hatte natürlich ein großes Interesse daran, keine Zeugnisse ihrer Untaten nach außen dringen zu lassen.

Aber nicht nur für die Häftlinge bedeutete das Dokumentieren ihres Lagerlebens einen gefährlichen Akt des Widerstands. Auch ihre Helfer jenseits des Stacheldrahts gingen ein hohes Risiko ein. Noch heute will Maria Seidenberger allerdings in ihrer Bescheidenheit nicht ganz wahrhaben, welch große Gefahr sie damals auf sich genommen hat, als sie sich spontan zu diesen Kurierdiensten bereit erklärte. Auf die Frage, warum sie

das getan hat, antwortet sie in ihrer so typischen lakonischen Art: „Ja man musste doch irgendwas machen und warum sollte man das nicht machen, wenn die Möglichkeit dazu bestand?“ Und es bestand für sie tatsächlich eine konkrete „Möglichkeit“:



Maria Seidenberger als Lehrling (ganz links) mit ihren Kolleginnen, 1943

Maria ging damals als Fotolaborantin in die Lehre bei der Münchner Firma Soennecken & Co, die am Bahnhofplatz ein Ladengeschäft und in der Landwehrstraße ein Labor hatte. Dort arbeitete sie von April 1941 bis November 1944; anschließend wurde sie zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, die letzten Kriegsmonate war sie bei Telefunken in Dachau beschäftigt.

Von Mai bis November 44 entwickelte sie jedenfalls heimlich in ihrem Labor die Filme, die ihr Karel Kašák zusteckte. Dazu schreibt er in seinem Tagebuch: „Dieser Tage habe ich mit meinem Fotoapparat eine Reihe meiner Landsleute fotografiert (...). Die kleine Seidenberger hat die Filme in München entwickelt und machte auf meinen Wunsch Vergrößerungen. Und schließlich verschickte sie alle Bilder selbständig an

Nicht auszudenken, was passiert wäre, hätte man diese Aufnahmen bei ihr gefunden

verschiedene Adressen in Böhmen und Mähren. (...) Außerdem habe ich sie um die Liebenswürdigkeit gebeten, ab und zu illegale Briefe von mir und meinen Landsleuten in München in den Briefkasten zu werfen. Sie und auch ihre Eltern erklärten sich mit dieser Sache einverstanden.“

Was hier wieder so einfach und fast kinderleicht klingt, war tatsächlich eine höchst riskante Aktion. Im Labor hätte Maria Seidenberger jederzeit auffliegen können – ein Negativschnipsel in falschen Händen hätte genügt, um sie ins Zuchthaus zu bringen. Denn Maria Seidenberger hat nicht nur Kašáks „normale“ Häftlingsbilder entwickelt: „Die kleine Seidenberger hat mir noch ein paar Aufnahmen gezeigt, die sie seinerzeit bei ihrer Firma in München für einen Kunden abgezogen hat und von denen sie auch für sich selbst Abzüge machte. Es sind bis auf den Tod abgemagerte nackte Häftlinge aus dem Dachauer Konzentrationslager, dann eine Serie Fotografien mit erhängten russischen Partisanen, unter deren Galgen oftmals ein grinsender Soldat steht. Alle diese Dokumentaraufnahmen hat mir die kleine Seidenberger auf mein Ersuchen geschenkt.“

Maria Seidenberger hat also schon vor ihrem ersten Kontakt zu Kašák geistesgegenwärtig von all diesen Fotos Abzüge gemacht. Nicht auszudenken, was passiert wäre, hätte man diese Aufnahmen bei ihr gefunden!



Fotos von denen
Maria Seidenberger
heimlich Abzüge
machte, um 1943

So riskant all diese Aktionen für Maria Seidenberger waren, so hilfreich waren sie für die Häftlinge und deren Familien. Man kann heute nur erahnen, was ein Foto damals für die Angehörigen bedeutet hat. Es war oftmals das lang ersehnte Lebenszeichen, der sichtbare Beweis, dass der Mann, der Sohn, der Bruder, der Vater, der Freund noch am Leben war, dass es ihm den grausamen Umständen entsprechend gut ging. Und umgekehrt konnten die Antworten aus der Heimat den Häftlingen jene Hoffnung und Kraft geben, die sie so dringend zum Überleben brauchten. Ein Brief von zuhause konnte helfen, die ständige Bedrohung durch die KZ-Willkür, durch Hunger und Krankheiten etwas erträglicher zu machen.

Ein Brief konnte diesseits wie jenseits des Stacheldrahts Trost sein in einer ansonsten so trostlosen Zeit. An die 30, 40 solcher Briefe hat Maria Seidenberger damals, von Kašák mit einem Fantasieabsender versehen, ins so genannte „Protektorat“ geschickt. Etwa gleich viele kamen dann wieder bei den Seidenbergers an, denn Kašák hatte unter der Hand die Hebertshauer Adresse als Anlaufstelle angegeben – eigentlich ein großer Leichtsinn, aber zum Glück wurde keiner der Briefe abgefangen!

Ohnehin hatte Maria Seidenberger bei all ihren waghalsigen Aktionen Glück, großes Glück, dass sie nicht erwischt wurde. Vielleicht wirkte sie als pausbäckiger Backfisch so harmlos, dass niemand Verdacht schöpfte, vielleicht hatte sie auch einfach nur einen Schutzengel. Karel Kašák besuchte nun regelmäßig das Häuschen in Hebertshausen. Am Küchentisch hörte er mit den Seidenbergers ausländische Rundfunksender ab und brachte so die neuesten Kriegsmeldungen in die „Plantage“:

„Oktober 1944. Gestern Abend bin ich zu Seidenbergers gelaufen, obwohl es stark regnete. Diesmal lohnte sich der Empfang aus London. Erstens haben wir erfahren, dass russische Abteilungen an der Front auf 275 Kilometer Breite und in 50 Kilometer Tiefe in die Karpaten, in das Gebiet der tschechoslowakischen Republik eingedrungen sind und drei Städte erobert haben. Die Bevölkerung – meldete London – begrüßt sie überall mit ungeheurer Begeisterung.“

Das Abhören von so genannten „Feindsendern“ war strengstens verboten und wurde mit Zuchthaus bestraft. Neueste Nachrichten von der Front waren aber für das Leben und Überleben im Lager enorm wichtig, konnte doch die Kunde vom Vorrücken der Alliierten die Zuversicht und den Durchhaltewillen der Häftlinge stärken und sie damit am Leben halten. Auch dazu haben die Mitglieder der Familie Seidenberger beigetragen mit ihrem Mut, gemeinsam gegen die Gesetze dieses Unrechtsstaates zu verstoßen.

In den letzten Kriegsmonaten haben sie dann nicht nur Kašáks Tagebuch, Briefe und Zeichnungen versteckt, sondern auch den Nachlass des in der Dachauer KZ-Haft verstorbenen Jaroslav Simsa, einem damals bekannten christlichen Publizisten. Nach dem Krieg übergab die Familie dann alle Hinterlassenschaften seiner Witwe, darunter mehrere heimlich verfasste theologische Traktate.



KZ-Häftlinge auf dem Todesmarsch, heimlich aufgenommen von Maria Seidenberger, 1945



Als kurz vor Kriegsende Tausende von Häftlingen auf den so genannten „Todesmarsch“ getrieben wurden, hat Maria Seidenberger dies mit ihrer Kamera festgehalten. Von ihrem Zimmer aus hat sie die ausgemergelten Gestalten, die sich auf diesem Elendszug dahinschleppen, fotografiert. Wieder hat die inzwischen 18jährige junge Frau Geistesgegenwart bewiesen und sofort erfasst, dass man diesen Wahnsinn dokumentieren, für die Nachwelt festhalten muss. Auch diese Tat hätte sie in große Schwierigkeiten bringen können, wenn sie von einem der Wachposten beobachtet worden wäre. Eine Aufnahme vom 26. April 1945 zeigt, wie am Gartenzaun Marias Mutter (es ist die Frau mit der weißen Küchenschürze) an die ausgehungerten Häftlinge gekochte Kartoffeln verteilt – ebenfalls ein nicht ungefährlicher Akt spontaner Hilfe und Mitmenschlichkeit (rechts neben Katharina Seidenberger steht Karel Kašák).

Eine ganz und gar nicht „normale“ Geschichte

In den letzten Kriegsmonaten war das Hebertshäuser Häuschen Karel Kašáks Hauptaufenthaltsort geworden. Und mit der Zeit entstand zwischen ihm und Maria Seidenberger ein Liebesverhältnis. Nach der Befreiung gingen beide nach Prag. Dort blieb Maria Seidenberger fast 14 Jahre und kehrte 1959 nach Hebertshausen in ihr Elternhaus zurück, wo sie bis heute wohnt.



Maria Seidenberger mit 78 Jahren und mit 14 Jahren
Das war in groben Zügen die ganz und gar nicht „normale“ Geschichte der Maria Seidenberger – eine Geschichte, die sich so wohlthuend abhebt von der vieler Mitwisser, Mitläufer, Mittäter.

Wir Nachgeborene wissen nicht, ob wir uns nicht auch weggeduckt hätten, ob wir nicht auch weggeschaut, geschwiegen hätten wie so viele damals. Wir wissen nicht, ob wir ohne Not auf die Bequemlichkeiten des Angepasstseins verzichtet, den Verlockungen der Kollaboration widerstanden hätten. Wir wissen nicht, ob wir so mutig gewesen wären wie Maria Seidenberger. Das Spektrum der schuldhaften Verstrickung war auch bei den Frauen groß und reichte von SS-Ärztinnen und SS-Krankenschwestern über Sekretärinnen in den Stabsstellen und KZ-Aufseherinnen bis hin zu ganz gewöhnlichen Denunziantinnen. So gab es auch in Dachau Frauen wie ...

- *Eleonore Baur*, jene berühmt-berüchtigte „Schwester Pia“, die nachweislich bei Menschenversuchen anwesend war, die Gefangenen mit perversen Schikanen malträtierte und sich als skrupellose Nutznießerin des Systems nebenbei auch noch ihr Haus in Oberhaching von den Häftlingen errichten ließ;
- oder die SS-Ärztin *Dr. Erika Flocken*, die im Dachauer Außenlager Mühldorf Häftlinge für den Transport nach Auschwitz selektierte;
- oder die Dachauer Geschäftsfrau *Stefanie K.*, die vom Konzentrationslager ganz persönlich profitierte, indem sie in ihrer Weberei Häftlinge zu Hungerlöhnen arbeiten ließ;
- oder die Näherin *Barbara P.*, eine von insgesamt 62 KZ-Aufseherinnen, die allein im Januar 1945 im Lagerkomplex Dachau tätig waren, und die laut mehreren Zeugenaussagen schon bei geringfügigen Vorkommnissen Meldungen schrieb, was für die Häftlinge regelmäßig eine Lagerstrafe nach sich zog.

„Manche Sachen macht man, oder man macht sie nicht“

Von den Aufseherinnen bis zu den Zivilangestellten – erst das Zusammenspiel aller ermöglichte das reibungslose Funktionieren der KZ-Maschinerie. Doch es sind auch einige Fälle von Hilfeleistungen für die Häftlinge belegt, die allerdings Ausnahmen blieben. So gab es auch in Dachau Frauen wie ...

- die Putzfrau *Anna Menter* und ihre Tochter *Luise*, die vor 1943 für Karel Kašák Briefe schmuggelten und nicht nur Post, sondern auch Zigaretten und Medikamente für die „Botanischen Maler“ in die „Plantage“ brachten;
- oder *Anna Steinbüchler*, die mit ihren Kindern *Anneliese*, *Christl* und *Willi* seit 1943 Lebensmittel für die Gefangenen organisierte;
- oder die damals 20jährige *Imma Mack*, Novizin der Armen Schulschwestern, die inhaftierten Geistlichen Lebensmittel und liturgische Utensilien, Briefe und Medikamente zukommen ließ;
- und eben *Maria Seidenberger*, die, und das muss man sich noch einmal vor Augen führen, mit 17(!) Jahren ihr Leben aufs Spiel setzte, um Häftlingen zu helfen. Dabei folgte sie weniger einer konkreten weltanschaulichen Überzeugung als vielmehr ihrem Gewissen. Es war ein spontanes Gefühl, das sie entscheiden ließ, was in dieser Situation richtig und was falsch war. Oder um es mit Maria Seidenbergers lakonischen Worten zu sagen: „Manche Sachen macht man, oder man macht sie nicht.“

Jede Ehrung ist in gewisser Weise eine stellvertretende Ehrung. Sie soll heute einen Menschen auszeichnen, der in jugendlicher Unerschrockenheit der nationalsozialistischen Ideologie widerstand und den Mut hatte, sich im Rahmen seiner Möglichkeiten für die Opfer der staatlichen Willkürherrschaft einzusetzen – und das zu einer Zeit, in der dies lebensgefährlich war. Die Jury hat deshalb einstimmig Maria Seidenberger zur 1. Preisträgerin des „Dachau-Preises für Zivilcourage“ ernannt.

Diese Ehrung ist überfällig. Es ist nämlich erstaunlich und beinahe beschämend, dass wir bislang nichts von der Geschichte dieser mutigen Frau gewusst haben, während andere für vergleichbare Taten mit höchsten Auszeichnungen bedacht wurden. Maria Seidenberger hat nie viel Aufhebens um ihr Leben gemacht und spielt ihre Leistungen eher herunter. Auch jetzt musste sie geradezu gedrängt werden, ihre Bescheidenheit zu überwinden und die Ehrung anzunehmen.

Besonders bei der erstmaligen Vergabe dieses Preises soll deutlich werden, was Zivilcourage unter den Bedingungen eines Gewaltregimes bedeutet hat – auch und gerade in dieser Stadt.

Danke Maria Seidenberger für das, was Sie damals hier getan haben!

**„Ich hatte keine Zeit
für die Angst“**
Maria Seidenberger – Geschichte
einer couragierten Frau

von Dr. Sybille Krafft
Hörbild und Feature
Land und Leute

30 Minuten

© Bayerischer
Rundfunk, 2006

Dachau.
für Zivilcourage
Preis

**Hörbild und Feature
Land und Leute**

„Ich hatte keine Zeit für die Angst“
Maria Seidenberger –
Geschichte einer couragierten Frau

von Dr. Sybille Krafft

© Bayerischer Rundfunk, 2006

Erzählerin
Erzähler
Zitator
Originaltöne
Musik

Irina Wanka
Tobias Lelle
Hans-Jürgen Stockerl
Maria Seidenberger
Esther Schöpf (Violine)
Norbert Groh (Akkordeon)
Christine Gamel
Gabriele Förg

Technik
Redaktion

Herausgeberin	Stadt Dachau
Verantwortlich	Tobias Schneider
Idee und	Dr. Sybille Krafft
Laudatiotext	
Fotonachweis	aus dem Privatarchiv von Maria Seidenberger; P. Riester
Gestaltung	Leporello Company, Dachau
Druck	Gebrüder Betz GmbH, Weichs April 2006